

«Es genügt nicht, ein Buch zu

Vorzeige-Aussteiger Marco Schnyder zurück im Drogenfeuer:

schreiben»

Mit Überdosis im Spital

Von Barbara Lukesch

Jetzt hat es ihn also doch wieder erwischt: Marco Schnyder, der prominenteste «Ex-Drögeler» der Schweiz, ist abgestürzt. Der ehemalige Bundesbeamte im Drogenbereich, während zweier Jahre selber Konsument harter Drogen und Autor des Aussteiger-Bestsellers «Drogenfeuer», ist Mitte März hart am Tod vorbeigegangen. Nach einer Überdosis Heroin musste er ins Kantonsspital Freiburg eingeliefert werden: Atemlähmung, Lungenentzündung und Koma lautete die Diagnose. Die Ärzte retteten Schnyder im letzten Moment.

Was Insider schon lange vermuteten, hat sich nun also bewahrheitet: Marco Schny-

volle Abend, an dem Schnyder, gemäss einem Brief an seine Freunde, «beim Aufräumen ein Briefchen» Heroin fand, das er vergessen haben will. «Absurd, keiner will es mir recht glauben», schreibt er selber – angesichts der grossen Skepsis, die dem Erfolgsbuchautor heute entgegenschlägt. Er setzte sich den Schuss, eine Überdosis, und «fiel dem Teufel vom Karren». Jetzt will er eine Therapie machen, will sich «ein Jahr in die kanadischen Wälder zurückziehen». Und: «Ich musste erkennen, dass es nicht genügt, ein Buch zu schreiben, Vorträge zu halten und auf dem See Bötchen zu fahren», schreibt er in besagtem Brief durchaus einsichtig.

Dabei hatte Marco Schnyder – vor nicht allzu langer Zeit – noch auf der Sonnenseite des Lebens gestanden. Praktisch über Nacht war er zum Prominenten geworden. Sein autobiographischer Roman «Drogenfeuer» traf mitten ins Schwarze. Das Buch, von dem bislang rund 17 000 Exemplare abgesetzt worden sind, war eines der bestverkauften des Jahres 1992. Schnyder beschrieb darin, wie er selber zum Fixer wurde und es schaffte, sich aus eigenem Antrieb aus dem Drogensumpf zu befreien.

Sein persönliches Fazit für den Umgang mit Süchtigen gefiel insbesondere in konservativsten Kreisen: Härte, Härte und nochmals Härte. Ein Mega-Experte war geboren. Der Zytglogge-Verlag setzte seinen Verkaufschlager entsprechend in Szene: «Ein Suchtexperte wird Fixer – Heute ist er drogenfrei.»

Mit diesem Slogan lässt sich künftig kein Buch mehr verkaufen. Marco Schnyder, die ideale Referenzperson drogenpolitischer Hardliner, taugt nicht länger als Zugpferd der SVP und anderer rechtsbürgerlicher Kreise, die gemeinsam mit ihm die Karte Repression und Abstinenz spielten. Der Vorzeige-Drogenexperte, der als geheilter und somit geläuterter Junkie von Vertretern der Autopartei und der SVP hofiert wurde, hat seine Salonfähigkeit verloren.

Allerdings kam der Einbruch nicht über Nacht. Nach übereinstimmenden Aussagen von Szenengängern auf dem Zürcher Lettensteg bezog und konsumierte Schnyder schon seit längerem wieder harte Drogen. So erklärte Jürg D. – selber Junkie und Vermittler von harten Drogen – schriftlich, dass Schnyder an einem Septemberabend 1993 in Zürich bei ihm Kokain im Wert von 30, 50 und 100 Franken bezogen habe – «die

Portion zu 30 Franken schnupfte er mit seinem männlichen Begleiter». Beim späteren Kauf der beiden anderen Portionen habe er sich zudem «Fixerutensilien bei Kollegen in der Gessnerallee» besorgt. Jürg D. fügte hinzu: «Ich habe Marco Schnyder auch schon am Lettensteg beim Drogenkonsum beobachtet.» Der «Weltwoche» liegen ähnliche Aussagen weiterer Szenengänger vor.

Auch andere Personen, die mit Marco Schnyder zu tun hatten, sei es im Rahmen von Talkshows oder Podiumsveranstaltungen, sei es auf der Zürcher «Szene», Drogenfachleute genauso wie Drogenkonsumenten, waren davon überzeugt, dass der «Ex-Junkie» nach wie vor «innetat». Sie schlossen das aus seinem stehenden Blick oder seiner bisweilen stammelnden Rede. Wer wie Marco Schnyder häufig in der Drogenszene auftauche – tagsüber, abends, nachts –, konsumiere mit Sicherheit selber, sagten sie. Fragte man ihn, was er spät-abends am Lettensteg wolle, erklärte er, er suche jemanden.

Wer ihn auf seinen Drogenkonsum oder andere Süchte wie seinen übermässigen Alkoholgenuss ansprach, dem drohte er mit einer Verleumdungsklage. Den besten Beweis dafür, dass er frei von harten Drogen war – die Abgabe einer Urinprobe zwecks Untersuchung –, lehnte er gegenüber der «Weltwoche» zunächst kategorisch ab, um Wochen später und unter Druck geraten, von sich aus das Angebot «von Urinproben und anderen medizinischen Gutachten» (Brief vom 1. Oktober 1993) zu machen.

Enttäuschte Mütter

Nun steht es fest: «Sauer» ist Marco Schnyder, entgegen seinen Behauptungen, eben nicht. Diese Tatsache wird all jene Mütter mit eigenen drogensüchtigen Kindern herb enttäuschen, die an den zahllosen Veranstaltungen des Marco S. hoffnungsfroh ans Podium eilten, um dem Guttuer und Heilsbringer die Hand zu schütteln, ihm zu danken für sein grossartiges Buch, das ihnen Mut gemacht und geholfen habe. Wenn ihre Kinder es doch nur wie der Herr Schnyder machten...

Dessen wahre Befindlichkeit dürfte aber auch den Zürcher Drogenpfarrer und Nationalrat Ernst Sieber irritieren, der letztes Jahr gemeinsam mit Marco Schnyder an ei-

Nichts als Härte

Mit seinem Bestseller «Drogenfeuer» (1992) ist Marco Schnyder praktisch über Nacht ein Prominenter geworden. Darin beschreibt er, wie er selber zum Fixer wurde und es schliesslich schaffte, sich aus eigenem Antrieb aus dem Drogensumpf zu befreien. Die Konsequenz, die er aus dieser Erfahrung zog, machte ihn zum Vorzeige-Aussteiger der Hardliner: Härte, Härte und nochmals Härte.

73/61

der hat die Loslösung von der Droge, allen Beteuerungen zum Trotz, nicht geschafft. Der Vorzeige-Aussteiger ist der Sucht in Tat und Wahrheit nie wirklich entronnen.

Seine Mitstreiter in der IG Lebensfreude, jener von Schnyder gegründeten Interessengemeinschaft, in der Ex-Junkies ausstiegswilligen Junkies helfen, wussten seit langem, dass ihr prominentes Aushängeschild wieder an der Nadel hing. Überzeugt davon, dass es ihrer an Abstinenz orientierten Arbeit schaden würde, wenn ausgerechnet ein Leitungsmitglied nicht konsequent drogenfrei lebt, setzten sie ihn unter Druck. Sie drohten ihm, gemäss Vorstandsmitglied Daniel Lüchinger, gar mit dem Schritt an die Öffentlichkeit, sollte Marco Schnyder nicht von sich aus eine Therapie beginnen.

Dann kam der 15. März, jener verhängnis-

nem Trauermarsch durch Zürich teilnahm. Es war eine Demonstration gegen den Konsum von Drogen. Das Motto hiess «Drogen töteten Menschen, die wir liebten», und Marco Schnyder lief weit vorne mit.

Verunsichert könnte auch die Auto-Partei-Gängerin Christine Weiss sein, die die Volksinitiative «Jugend ohne Drogen» aus der Taufe gehoben hat und dabei ist, die Schweiz mit einem dichten Netz an Vereinen für Drogenfreiheit zu überziehen. Die vehemente Verteidigerin der umstrittenen Anti-Drogen-Organisation «Le patriarchie» hielt grosse Stücke auf Marco Schnyder und liess sich von ihm beraten. Ihre Begründung: «Er ist ein Experte und weiss, was es zum Ausstieg braucht.»

Dass Marco Schnyder die Befreiung aus der Sucht nicht gelungen ist, ist das eine. Hinzu kommt, dass sich durch «Drogenfeuer» auch jene missbraucht fühlten, denen er eine Stimme verleihen wollte: viele Junkies. Der verstorbene Chris Bänziger etwa, selber Verfasser eines Buches über den Platzspitz, nannte Marco Schnyder einen «Kriechzoiden, der uns unsere Geschichten gestohlen hat, um selber davon zu profitieren, finanziell und anders.»

Viele Drogenexperten hielten Marco Schnyers Buch für ein «Machwerk», das entgegen der auf dem Buchdeckel versprochenen Authentizität von «déjà-vu», Unstimmigkeiten und Konstrukten wimmle. Sein Gebrauch der Gassensprache sei anbiedernd und zeige, dass ein Gassenfremder eine ihm nicht vertraute Sprache zu imitieren versuche.

Auch Schnyers zahlreiche Porträts von Junkies und Dealern, blass und leblos wie Schreibtischgeburten und alle nach dem gleichen Muster gestrickt, hielten einer genauen Überprüfung nicht stand. Namen oder Adressen der Porträtierten konnte er nicht nennen. Er musste schliesslich sogar einräumen, bisweilen die Geschichten «von zwei, drei Personen» in einem einzigen Porträt verwoben zu haben. So präsentierte er keineswegs das, was er auf dem Buchdeckel von «Drogenfeuer» versprach: «Dokumentierte Tatsachen, die ich jederzeit belegen kann.»

Zudem liess sich Marco Schnyers Behauptung, er habe zwei Jahre in der Drogenszene gelebt, nicht verifizieren. Von rund zwanzig befragten Gassenarbeitern, Drogeneltern und Konsumenten konnte sich niemand erinnern, dass der damals

44jährige auf dem Platzspitz regelmässig verkehrt habe. Dabei kennt man sich in der Szene.

Ein Alt-Junkie mit langjähriger Szenenpräsenz stufte ihn denn auch als Gelegenheitsbesucher ein: «Marco war nie einer von uns. Er war ein Edeljunkie, der rasch auf der Gasse eingekauft hat und dann wieder verschwunden ist.» Er kenne weder Obdachlosigkeit noch Notschlafstellen, noch Armut und sei beruflich und sozial stets integriert geblieben.

Ungewöhnliche Abhärtung

So überraschte es nicht, dass Schnyers persönliche Geschichte im Buch seltsam blass geblieben ist – und unvollständig dazu. Da stand – trotz «tausend Nadelstichen in jedem Arm», trotz Heroin-, Kokain- und Cocktail-Konsum – kein Wort vom Entzug oder von einer allfälligen Therapie, nichts über die Geldprobleme, die ihn schliesslich dazu zwangen, einen Kredit aufzunehmen, nichts über seine Frau Monique, der dieses Buch immerhin gewidmet ist und der der Autor seinen Ausstieg verdankt haben will.

Das Buch, das den «Absturz» eines karrierebewussten Aufsteigers als kontrolliertes, bewusst gewähltes Experiment eines Neugierigen kaschierte, entpuppte sich als Ansammlung von Beschönigungen und Vorurteilen.

Marco Schnyder, das ergaben umfangreiche Recherchen, ist ein Mensch, dessen Leben sich immer schon auf verschiedenen Bühnen abspielte. Als Zentralsekretär des Schweizerischen Eishockeyverbands SEHV mit grosser Verantwortung – Monatslohn: 10 000 Franken – verpasste er sich regelmässig Schüsse von Kokain, Heroin oder Cocktails.

Dennoch gab sich Marco Schnyder davon überzeugt, dass kaum jemand beim Eishockeyverband seinen Drogenkonsum mitbekommen habe: «Die waren alle total überrascht, als sie in meinem Buch davon lasen.» Er ging davon aus, seine Umgebung bis zum bitteren Ende getäuscht zu haben. Dabei ahnten seine ehemaligen Arbeitskollegen «schon lange, dass mit ihm etwas nicht in Ordnung sein muss». Marco Schnyder sei immer ungepflegter am Arbeitsplatz erschienen: ungekämmt, in dreckigen Kleidern, überliefernd. Er habe Blackouts gehabt und Fehler

gemacht – «es war schlicht nicht mehr zu tolerieren». Schliesslich habe man Präsident René Fasel schriftlich um Abhilfe ersucht.

Der Präsident nahm den Freund aus gemeinsamen Fribourger Eishockey-Tagen zwar lange Monate in Schutz; schliesslich sah er sich aber doch genötigt, der Zusammenarbeit ein Ende zu setzen. Seither kümmernte sich Marco Schnyder – arbeitslos geworden – um so intensiver um junge Junkies. Zu einem Interviewtermin erschien er mit M. Der 17- oder 18jährige hatte gemäss Schnyder einen Entzug in der Basler Drogenstation Cikade abgebrochen. Während mehrerer Wochen betreute er ihn dann persönlich, tagtäglich rund um die Uhr. M. verehrte seinen Helfer wie einen Guru und zollte ihm Lob und Anerkennung.

Schnyder erzählte, dass er und M. am Tag vor dem Interview einen mehrstündigen Gang über den Lettensteg unternommen hätten – zwecks Abhärtung gegenüber der Verlockung des Stoffs. Drogenfachleute schüttelten angesichts dieser therapeutischen Strategie den Kopf. Es sei absolut unsinnig, jemanden, der noch tief in der Sucht drinsteckt, mitten in die Drogenszene zu führen. Einer solchen Verführung halte keiner stand.

Nicht nur deswegen war Marco Schnyder ein seltsam widersprüchlicher «Drogenexperte». Der Gang in die Szene, sagte der Befürworter von harter Repressionspolitik und Vertreibung, habe seinen Reiz und sei auch für ihn in gewisser Weise immer noch faszinierend: «Das ist ein Spiel mit dem Feuer.» Wenn er sich auf dem Lettensteg zeigte, verrichtete er gemäss eigener Aussage Sozialarbeit im Rahmen seiner IG Lebensfreude. Analog dem Modell der Anonymen Alkoholiker wollte er Junkies beim Wiedereinstieg in ein «geregeltes» Leben beistehen.

Am liebsten redet er derzeit über sein nächstes Buch, in dem er all die dankbaren Mütter, Partner und Ex-Junkies zu Wort kommen lassen will: jene, «die mir gratuliert haben, weil ich ihnen so geholfen habe». Ob dieses Buch je erscheinen wird, ist fraglich. Auch beim Zytglogge-Verlag ist man angesichts der jüngsten Entwicklungen irritiert. Die Presseverantwortliche, Brigitte Albrecht, sagt: «Sollte es zu einem Verlust an Glaubwürdigkeit unseres Autors kommen, müsste man über weitere Buchprojekte nochmals genau diskutieren.» □